

Zeitschrift für Diskursforschung
1. Beiheft 2015

**Zeitschrift für
Diskursforschung**
Journal for
Discourse Studies

**Diskurs – Interpretation –
Hermeneutik**

1. Beiheft

Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver
(Hrsg.)

BELTZ JUVENTA

Inhalt

Einleitung	2
<i>Daniel Wrana</i> Zur Lokation von Sinn. Das Subjekt als Bedingung und Gegenstand von Diskursanalyse und qualitativer Forschung	14
<i>Rainer Diaz-Bone</i> Die Sozio-Epistemologie als methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen	43
<i>Dietrich Busse</i> Diskursanalyse und Hermeneutik. Ein prekäres Verhältnis	62
<i>Werner Holly</i> Diskurse verstehen? Optionen linguistischer Diskurshermeneutik	86
<i>Ekkehard Felder/Anna Mattfeldt</i> Linguistik als hermeneutische Wissenschaft. Das schwierige Verhältnis von Text und Bild im Diskurs	107
<i>Noah Bubenhofer/Joachim Scharloth/David Eugster</i> Rhizome digital: Datengeleitete Methoden für alte und neue Fragestellungen in der Diskursanalyse	144
<i>Reiner Keller</i> Weber und Foucault. Interpretation, Hermeneutik und Wissenssoziologische Diskursanalyse	173
<i>Willy Viehöver</i> Narration und Interpretation. Überlegungen zum hermeneutischen Strukturalismus Paul Ricoeurs	211
Die Autorinnen und Autoren	261

Rainer Diaz-Bone

Die Sozio-Epistemologie als methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen

Zusammenfassung: Der Beitrag diskutiert die methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen. Diese wird auf den Einfluss des französischen Strukturalismus und insbesondere der französischen Epistemologie von Gaston Bachelard zurückgeführt. Bachelard hatte bereits Analysen von Wissenschaftsordnungen als Vorform der Diskursanalyse entwickelt. Foucault hat diese Art der Wissensanalyse auf die Gesellschaftsanalyse generalisiert. Man kann Foucaultsche Diskursanalysen damit als angewandte Formen einer Sozio-Epistemologie auffassen. Deren spezifische Form der Wissensrekonstruktion kann als Hermeneutik zweiter Ordnung bezeichnet werden. Am Ende des Beitrages werden einige methodologische Folgerungen und Zielsetzungen Foucaultscher Diskursanalysen diskutiert.

Schlagwörter: Foucaultsche Diskursanalyse, methodischer Holismus, Sozio-Epistemologie, Hermeneutik zweiter Ordnung

Abstract: The article discusses the methodological standpoint of forms of Foucaultian discourse analyses. This position can be related to the foregoing movement of structuralism and especially to the French epistemology invented by Gaston Bachelard. He developed an early version of discourse analysis of scientific theories. Foucault generalized this approach to social analysis. Therefore his approach can be understood as a socio-epistemology. Its specific form of knowledge reconstruction can be labeled as second order hermeneutics. Finally some methodological consequences and aims of forms of Foucaultian discourse analyses are discussed.

Keywords: Foucaultian discourse analysis, methodic holism, socio-epistemology, second order hermeneutics

Einleitung

„Alle wissenschaftlichen Methoden sind genau zugespitzt. Sie sind nicht die Zusammenfassungen von Gewohnheiten, die in der langen Praxis einer Wissenschaft erworben worden wären. Es handelt sich nicht um angeeignete intellektuelle Weisheit. Die Methode ist vielmehr die Vortäuschung einer Erwerbung, ein nützliches neues Strategem an der Grenze des Wissens.

Mit anderen Worten, eine wissenschaftliche Methode ist eine Methode, die das Risiko sucht. Des Erworbenen sicher, begibt sie sich in die Gefahr der Erwerbung. Der Zweifel steht vor ihr und nicht hinter ihr wie im cartesianischen Leben. Deswegen könnte ich, ohne bombastisch zu werden, sagen, das wissenschaftliche Denken sei ein engagiertes Denken. Es setzt unaufhörlich seine eigene Konstitution aufs Spiel.“ (Bachelard 1993, S. 146)

„Ein Meßinstrument ist letztlich immer eine Theorie, und man muß begreifen, daß das Mikroskop mehr eine Verlängerung des Geistes ist als des Auges.“ (Bachelard 1978, S. 348)

Die Arbeiten des französischen Wissenschaftshistorikers Michel Foucault zählen heutzutage international zu den einflussreichsten theoretischen Grundlagen in den Sozialwissenschaften. In den letzten fünfzehn Jahren ist insbesondere die deutschsprachige Soziologie erfolgreich gewesen mit ihrem Projekt, Foucault als einen Klassiker der Soziologie anzuerkennen (Keller 2005, 2008). Das Ausmaß, in dem dies heute in der deutschsprachigen Soziologie selbstverständlich ist, ist erstaunlich. Denn Michel Foucault hat sich nicht explizit als Soziologe verstanden und sich so auch nicht ausgewiesen. Zugleich gilt für die deutschsprachige qualitative Sozialforschung, dass die Arbeiten Foucaults hier ein methodologisches Feld mobilisiert haben und man heute davon sprechen kann, dass es verschiedene Formen von an Foucault anschließenden Diskursanalysen im deutschsprachigen Raum gibt (wie Bublitz 1999; Wrana 2006; Diaz-Bone 2010; Keller 2010a; Jäger 2012; Link 2013).¹ Auch international sind systematisch Arbeiten vorgelegt worden, die insbesondere kritische Diskursanalysen im Anschluss an die Diskursanalysen Foucaults realisiert haben oder diese zu begründen versuchen (wie van Dijk 2008, 2009; Wodak/Meyer 2009).

1 Siehe für Sammelrezensionen und Überblicke Diaz-Bone (2003), Wedl (2007), Alolio-Näcke (2010), Keller (2010b), Marttila (2012), Keller et al. (2010, 2011) sowie für Einordnungen Przyborski/Wohrab-Sahr (2010).

Das Ziel dieses Beitrags ist es, hier anzuknüpfen, um die methodologischen Perspektiven und Probleme Foucaultscher Diskursanalysen zu verhandeln. Michel Foucault selbst hat keine detaillierte Vorgehensweise für eine Diskursanalyse ausgearbeitet. Aber es ist eben das Anliegen der qualitativen Sozialforschung, solche Ausarbeitungen möglich zu machen und die Diskurstheorie dadurch um eine soziologische Methodologie zu vervollständigen und um das Konzept der diskursiven Praxis für die empirische Analyse von Wissenspraktiken in eine reflexive Konstruktion des Gegenstandes zu überführen.

Es existieren bereits Vorschläge für solche Ausarbeitungen (wie Diaz-Bone 2010; Keller 2010a; Jäger 2012) und es sind weitere denkbar. Auch aus diesem Grund kann man vielleicht auch (noch) nicht von *einer* Foucaultschen Diskursanalyse sprechen, es scheint angemessener zu sein, von verschiedenen Formen und von Foucaultschen Diskursanalysen im Plural zu sprechen. Die Möglichkeit solcher Perspektiven hat Foucault insbesondere in der „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1973a) begründet. Begreift man die Diskursanalyse als eine Fortsetzung der französischen Epistemologie und des französischen Strukturalismus, dann wird klar, dass die Diskursanalyse geradezu danach drängt, um methodologische Positionen und reflexive Strategien der Rekonstruktion von diskursiven Praktiken ergänzt zu werden (Diaz-Bone 2006; Marttila 2010, 2013).

Diskurse können nicht einfach ‚festgestellt‘ oder ‚gelesen‘ werden. Die nicht reflektierte Einbringung einer Diskurstheorie in sozialwissenschaftliche Interpretationen und die Ablehnung der Entwicklung einer Methodologie sind damit für die Sozialforschung inakzeptabel. Denn auch Diskursanalysen sind diskursive Praktiken. Eine fehlende Methodologie und eine fehlende Reflexion führen lediglich zur Ergänzung einer sozialen Konstruktion durch eine diskurstheoretische Kommentierung. Damit liegen theoriegesättigte Beschreibungen vor, die durch die Sozialtheorie Foucaults zwar ‚inspiriert‘ sind, die aber keine systematische, methodisch reflektierte Konstruktion des Gegenstandes „Diskurs/diskursive Praxis“ beinhalten. Das Verhältnis von Theorie und Gegenstand, von analytischer Praxis und resultierender Konstruktion riskiert dann beliebig zu bleiben und man läuft Gefahr, dass der sozialtheoretische Gehalt der Foucaultschen Diskurstheorie nicht konsequent in die Diskursforschung eingebracht wird.²

2 Siehe zur Diskussion um eine „Methodologisierung“ Foucaultscher Diskursanalysen Diaz-Bone (2006), Hartz (2013).

Sozio-Epistemologie und Foucaultsche Diskursanalysen

Der französische Strukturalismus hat in Frankreich die Eigenständigkeit der Sozial- und Geisteswissenschaften gegenüber der Philosophie durchgesetzt, was die selbstständige Fundierung erkenntnistheoretischer und methodologischer Grundlagen betrifft (Frank 1983; Dosse 1996, 1997, 1999).³ Die strukturalistische Analyse hat seitdem versucht, Konzepte der Tiefenstrukturen sozialer Wissenspraktiken hervorzubringen und zugleich auch geeignete Analysestrategien für diese Tiefenstrukturen zu entwickeln.⁴ Für die strukturalistische Analyse war dann das Ziel, die interne Organisation und Kohärenz der menschlichen Wissenspraktiken zu analysieren, die bereits Mitte des 20. Jahrhunderts als „Diskurs“ bezeichnet wurden – ein Begriff, der in den französischen Sozial- und Geisteswissenschaften etwas freizügiger und facettenreicher verwendet wird als in den deutschsprachigen Wissenschaften. Ebenso bedeutsam ist, dass diese Strukturen auch als vorreflexive Strukturen kollektiver Praktiken gedacht waren, die für das Denken den Status von Institutionen des Denkens haben. Hier zeigt sich über die Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure (1967) der Einfluss von Emile Durkheim, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts vom kollektiven Unbewussten spricht (Durkheim 1984). Ein strukturalistisches Konzept ist das Foucaultsche Konzept der Episteme, womit er ebenso eine kollektive kognitive Tiefenstruktur bezeichnet hat. Ihre Auswirkung hat er so beschrieben:

„Nichts ist tastender, nichts ist empirischer (wenigstens dem Anschein nach) als die Einrichtung einer Ordnung unter den Dingen. [...] Tatsächlich gibt es selbst für die naivste Erfahrung keine Ähnlichkeit, keine Trennung, die nicht aus einer präzisen Operation und der Anwendung eines im voraus bestehenden Kriteriums resultiert. Ein ‚System von Elementen‘, eine Definition der Segmente, bei denen die Ähnlichkeiten und Unterschiede erscheinen können, die Variationstypen, durch die diese Segmente berührt werden können, schließlich die Schwelle, oberhalb derer es einen Unterschied und unterhalb derer es Ähnlichkeit gibt, ist unerlässlich für die Errichtung der einfachsten Ordnung. Die Ordnung ist zugleich das, was sich in den Dingen als ihr inneres Gesetz, als ihr geheimes Netz aus gibt, nach dem sie sich in gewisser Weise alle betrachten, und das, was nur durch den Raster eines Blicks, einer Aufmerksamkeit, einer

3 Wolfgang Lepenies hat in Deutschland früh auf diese Bedeutung der französischen Epistemologie für den Strukturalismus hingewiesen (Lepenies 1978).

4 Dies gilt insbesondere für die Arbeiten von Claude Lévi-Strauss (1967, 1975a) oder Julien A. Greimas (1971).

Sprache existiert. Und nur in den weißen Feldern dieses Rasters manifestiert es sich in einer Tiefe, als bereits vorhanden, als schweigend auf den Moment seiner Aussage Wartendes.

Die fundamentalen Codes einer Kultur, die ihre Sprache, ihre Wahrnehmungsschemata, ihren Austausch, ihre Techniken, ihre Werte, die Hierarchie ihrer Praktiken beherrschen, fixieren gleich zu Anfang für jeden Menschen die empirischen Ordnungen, mit denen er zu tun haben und in denen er sich wiederfinden wird.“ (Foucault 1971, S. 22)

Damit ist die Episteme Foucault zufolge sowohl für die Erkenntnis sowie das Wahrnehmen die vorausgehende Bedingung der Erfahrung als auch eine vorreflexive Struktur. Die Wirkung der Episteme in der Vororganisation der Erfahrung kann selbst nicht erfahren werden – sie bleibt vorreflexiv. Und auch für Foucault muss die Episteme als historische Tiefenstruktur auf einen sozio-historischen Ursprung zurückgeführt werden können, so dass man von einer Durkheimschen Position bei Foucault sprechen kann (Diaz-Bone 2013a, S. 83).⁵

Der Strukturalismus ist in Wirklichkeit *nicht nur ein* Strukturalismus gewesen, sondern viel eher als eine Wissenschaftsbewegung zu verstehen, die eigentlich verschiedene Strukturalismen hervorgebracht hat (Dosse 1996, 1997). Dennoch kann man den Strukturalismus als ein wichtiges Megaparadigma auffassen, da er bis heute einflussreich geblieben ist und die Strukturalismen Grundpositionen wie die angeführten teilen – aus dem Grund spricht man heute vom Strukturalismus im Singular.

Man wird die Rede vom „Poststrukturalismus“ oder präziser vom „Neostrukturalismus“ (Frank 1983) schwerlich begreifen, wenn man nicht die zweite große Wissenschaftsbewegung hinzuzieht, die in Frankreich (dabei mehr oder weniger diffus bzw. konturiert) ebenso präsent ist. Denn auch der Pragmatismus kann als ein Megaparadigma in den Sozial- und Geisteswissenschaften aufgefasst werden (Diaz-Bone 2013b).

Bereits Mitte der 1960er Jahre liegen im Strukturalismus Vermittlungen von Strukturkonzepten und Praxiskonzepten vor, wie man sie in der strukturalen Soziologie von Pierre Bourdieu (1987) aber auch in der Arbeit von Luc Boltanski und Laurent Thévenot zu einer pragmatischen Theorie der Sozialen Rechtfertigungsordnungen und Rechtfertigungspraktiken (Boltanski/Thévenot 2007) findet.⁶

5 Ein weiterer Einfluss ist die Theorie von Georges Dumézil, siehe dafür die Darstellung von Didier Eribon (1998).

6 Wie zentral die Epistemologie von Gaston Bachelard für die Arbeiten von Pierre Bourdieu geworden ist, zeigt sich anhand der zahlreichen Bezüge auf Bachelard in den

Die 1967 erschienene „Grammatologie“ von Jacques Derrida (1983) setzt bei der Unabgeschlossenheit der Sprachstruktur und der Sinnstruktur an. Zugleich kritisiert sie den Phonozentrismus, also die Ideologie, dass der Sprecher (und seine Präsenz) der Garant für die Einheit des Sinns sei. Derrida eröffnet so den Raum für die praktischen Strategien des Lesens, für die Sinnspiele und für die Differenzeffekte in unabgeschlossenen Strukturen. Das 1966 erschienene Buch „Die Ordnung der Dinge“ von Michel Foucault (1971) bezieht das Konzept der Episteme auf die Wissenschaftsdiskurse und stellt die Historizität dieser Sinnstrukturen heraus und betont die bruchhafte Reorganisation der Episteme als Form der Wissensdynamik (s. o.).

Für Foucaultsche Diskursanalysen ist daher wichtig festzuhalten, dass bereits im Strukturalismus die Strukturen als mit Praktiken verkoppelt gedacht werden und die Strukturen selbst in pragmatischer und historischer Hinsicht als unabgeschlossen und als veränderlich aufgefasst werden. Die Methodologie der Diskursanalyse muss daher sowohl die Diskursstrukturen als auch die diskursiven Praktiken in sozio-historischen Settings zum Analysegegenstand machen, wenn man den sozialtheoretischen Gehalt der Diskurstheorie methodisch umsetzen will, der in dieser Theoriekonstellation von Strukturalismus und Pragmatismus seit Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden ist.

Denn insbesondere in der US-amerikanischen und der deutschen Rezeption ist der Gehalt des französischen Strukturalismus eigentlich gar nicht erst richtig angekommen. Dazu ein einflussreiches Beispiel: Die deutsche Rezeption der Foucaultschen Arbeiten ist auch durch das Werk von Dreyfus und Rabinow (1987) mit dem Titel „Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik“ beeinflusst worden. Die beiden Autoren „zerteilen“ das Werk Foucaults in verschiedene Phasen, genauer in die von ihnen so bezeichnete „archäologische Phase“, die noch strukturalistisch gewesen sei und die von ihnen so benannte „genealogische Phase“, die man eher mit dem so genannten Poststrukturalismus in Verbindung bringen könne. Dieser Zerteilungsvorschlag ist in der deutschen Rezeption gerne aufgegriffen worden – mit dauerhaften Folgen für ein organisiertes Missverständnis darüber, was Strukturalismus nach Lévi-Strauss in Frankreich bis heute eigentlich ist. Denn bereits Foucault hat in seinen frühen Arbeiten wie „Wahnsinn und Gesellschaft“ (Foucault 1973b) aus dem Jahr 1961 oder wie „Geburt der Klinik“ (Foucault 1988) aus dem Jahr 1963 die Strategien der strukturalistischen Analyse kombiniert mit der Analyse organisationaler Praktiken und der sozio-historischen Einbettung in organisationale Felder. Man kann also Archäologie und Genealogie in der Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie

methodologischen Texten von Bourdieu und Mitarbeitern (Bourdieu/Chamboredon/Passeron 1991; Bourdieu/Wacquant 1996).

nicht wirklich in zwei „Werkphasen“ so voneinander trennen – darin besteht das Missverständnis.⁷ Dieses Missverständnis hat auch dazu geführt, dass die strukturalistischen Anteile der Diskursanalyse und die methodologische Bedeutung der französischen Epistemologie für Formen Foucaultscher Diskursanalysen bis heute unterschätzt worden sind. Ein Bruch mit dieser Zerteilung ist die erste Grundlage für methodologisch vollständige Formen Foucaultscher Diskursanalysen.⁸ Und jede zeitgenössische Sozialtheorie kombiniert gegenwärtig Praxiskonzepte und Strukturkonzepte – das gilt auch für die neuen Sozialwissenschaften in Frankreich, die nur vermeintlich den Strukturalismus durch einen Pragmatismus ersetzt haben, denn tatsächlich ändern sich die Formen der Vermittlung, aber nicht das Erfordernis der Vermittlung von beiden (Dosse 1999; Diaz-Bone 2011).

Die zweite Grundlage für das Verständnis Foucaultscher Diskursanalysen stellt die französische Epistemologie dar, die Gaston Bachelard begründet hat und von Georges Canguilhem fortgesetzt wurde und die sich auf die Arbeiten von Michel Pêcheux und von Louis Althusser sowie insbesondere von Michel Serres und von Pierre Bourdieu massiv ausgewirkt hat.⁹ Wobei man bis heute eigentlich nicht davon sprechen kann, dass die Arbeiten von Bachelard oder Canguilhem im deutschsprachigen Raum *bekannt* sind – wenn man damit meint, sie seien auch gut gekannt. Das ist umso erstaunlicher als diese eben die wissenschaftstheoretische Grundlage des Strukturalismus und des Poststrukturalismus zur Verfügung stellen.

Gaston Bachelard hat seit den 1920er Jahren so etwas wie eine Protodiskursanalyse der naturwissenschaftlichen Diskurse entworfen (Bachelard 1978, 1988; Diaz-Bone 2007, 2010). Sein Schüler George Canguilhem hat diese Vorläuferversion einer Diskursanalyse auf die Lebenswissenschaften erweitert (Canguilhem 1979, 2012). Die beiden haben mit Michel Foucault einen nun deutlich berühmteren Schüler, der diese Analyse auch auf die Sozial- und Geisteswissenschaften erweitert hat und dann aber die diskursanalytische Strategie – Diskurse als strukturierte Praktiken und praktische Struk-

7 Siehe zu der missverständlichen Rezeption der Monographie von Dreyfus und Rabinow auch Allolio-Näcke (2010).

8 Man kann auch feststellen, dass aus US-amerikanischer Sicht der französische Strukturalismus immer schon poststrukturalistisch war und das „Post“ im Wort Poststrukturalismus ein Missverständnis zum Ausdruck bringt, denn die Öffnung des Strukturkonzeptes ist im Strukturalismus der 1960er Jahre radikal angelegt – wie dies die Arbeit von Manfred Frank (1983) verdeutlicht. Selbst das Spätwerk von Lévi-Strauss – man denke hier an die *Mythologica I bis IV* (Lévi-Strauss 1971, 1972, 1973, 1975a, 1975b) zeigt eben diese Theoriebewegungen innerhalb des Strukturalismus auf.

9 Im deutschsprachigen Raum ist diese auch als historische Epistemologie bekannt (Rheinberger 2004, 2007).

turen zu untersuchen – ausgeweitet hat auf institutionelle Felder und die Gesellschaft insgesamt.

Man kann ohne jedwede Übertreibung sagen, dass Foucaultsche Diskursanalysen Formen einer radikalisierten und generalisierten Epistemologie darstellen und man kann daher von Foucaultschen Diskursanalysen als von (angewandten) Formen der *Sozio-Epistemologie* sprechen, wenn man damit auch die *Analyse* der epistemischen Praktiken und epistemischen Ordnungen bezeichnet (Diaz-Bone 2010, 2013a).

Es gibt einige wichtige Grundpositionen, die die französische Epistemologie und Sozio-Epistemologie kennzeichnen (siehe auch Diaz-Bone 2007, 2013a):

(1) Zunächst der Bruch mit der lebensweltlichen Evidenz, wie sie Edmund Husserl (2012) formuliert hatte und als Grundlage auch für die wissenschaftliche Erkenntnis eingefordert hat. Tiefenstrukturen lassen sich nicht durch die erlebte Evidenz rekonstruieren. Bachelard setzt dem den Bruch mit dem Alltagsdenken entgegen und sieht in dem Einsatz von wissenschaftlichen Instrumenten den Weg, wie ein Ansatz in reflexiver Weise seinen Gegenstand konstruieren kann. Bei dieser auch für Foucaultsche Diskursanalysen wichtigen Position handelt es sich um einen *methodologischen Antihumanismus*, der Interpretationsstrategien, die subjektiven Sinn rekonstruieren, als ungeeignet betrachtet.

(2) Darauf aufbauend und diskursanalytisch prägnant ist die Vorstellung der französischen Epistemologie, dass die Forschung die Sozialtheorie im Gegenstand nicht einfach wiederfindet, sondern dass die Forschung *durch ihre diskursanalytische Praxis den Gegenstand realisiert*. Damit diese Realisierung nicht eine Oktroyierung der Theorie auf eine widerspenstige Wirklichkeit ist, muss diese Realisierung als eine kollektive Wissenschaftspraxis in Interaktion mit Instrumenten und der zu untersuchenden materialen Wirklichkeit gedacht sein, in der Passungen hergestellt werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass die Instrumente Materialisierungen der Theorie sind und damit eine methodische Passung zwischen Sozialtheorie und ihrer Forschungspraxis möglich wird. Man kann diese Passung *methodischen Holismus* nennen und die Forderung nach einer solchen Passung findet sich auch in anderen soziologischen Forschungsansätzen.¹⁰

10 Die Forderung nach einer solchen Passung findet sich auch in anderen soziologischen Forschungsansätzen wie in der Grounded Theory, für die Adele Clarke (2012) von „Theorie-Methoden-Paketen“ spricht (Diaz-Bone 2013b).

(3) Als Drittes geht es der Epistemologie darum, dass die eigene Wissenschaftspraxis ebenso als eine Form der kollektiven Kognition aufgefasst wird, die der epistemologischen Analyse reflexiv zugänglich ist. Konkret auf die Diskursforschung bezogen heißt dies, dass Diskursanalysen selbst Diskurse über Diskurse sind – also ebenso eine Form konstruierender Praktiken. Allerdings mit einem wichtigen Unterschied, denn die epistemologische Reflexion soll die Passung zwischen Theorie und methodischer Praxis, also deren Kohärenz in den Fokus der Methodologisierung nehmen können. Das unterscheidet die *zu analysierenden* Diskurse von den *analysierenden* Diskursen. Diese Passung herzustellen ist Aufgabe einer *Methodologisierung* der Diskursanalyse (Diaz-Bone 2006), die keine Option für Foucaultsche Diskursanalysen ist, sondern eben eine Notwendigkeit.

(4) Als Viertes soll eine moderne Entwicklung der Sozio-Epistemologie hinzugefügt werden. Diese besteht darin, dass nicht nur Diskursordnungen als kollektive kognitive Ordnungen gedacht sind, sondern dass auch die *kollektiven kognitiven Dispositive* in die Analyse einbezogen werden, die diskursive Praktiken in einem erweiterten Sinne zu sozio-epistemischen Praktiken werden lassen.¹¹ Nun erweitert, in dem Sinne, dass auch die Erkenntnistechnologien selbst als konstitutiv für die diskursiven Praktiken und die Diskursordnungen aufgefasst werden. Das lässt die Diskursanalyse deutlich komplexer werden, denn nun werden Objekte nicht nur als Resultat von diskursiven Praktiken gedacht (Foucault 1973a, S. 74), sondern es wird davon ausgegangen, dass diskursive Praktiken selbst gestützt sind auf kognitive Dispositive. Die Dispositivtheorie wird noch vorrangig dahingehend rezipiert, dass sie als Entwicklung der Foucaultschen Machttheorie und zentraler Bestandteil des Spätwerks aufgefasst wird (man denke an die Gouvernamentalitätstheorie). Nach Foucault hat zuerst Michel Serres – ein ehemaliger Assistent von Michel Foucault – die konstitutive Rolle der Objekte für die Kognition prominent herausgestellt (Serres 1994). Die Idee einer Sozio-Epistemologie, die Kollektive nicht allein aus Menschen bestehend denkt, sondern aus Akteuren, Konzepten, Strukturen, Praktiken und eben Objekten, ist aber im deutschsprachigen Raum noch schwach vertreten.¹²

11 Das Konzept der kollektiven kognitiven Dispositive ist der neuen pragmatischen Soziologie in Frankreich entlehnt (Diaz-Bone 2011). Bereits Teun A. van Dijk und Walter Kintsch hatten versucht, eine sozio-kognitive Wendung in die Diskursforschung einzubringen (van Dijk/Kintsch 1983), wobei bislang noch die Ausweitung auf die Rolle der Objekte für die Sozio-Kognition fehlt.

12 In Frankreich ist der Bedeutung der Objekte in die kollektiven Erkenntnispraktiken in den Analysen der Actor-Network-Theory und der *économie des conventions* Rechnung getragen worden (Diaz-Bone 2011).

Die Dispositivtheorie lässt sich auch in die Richtung ausarbeiten, dass Tiefenstrukturen selbst als kollektive kognitive Dispositive aufgefasst werden können, eine Deutung, die in der zeitgenössischen Sozialwissenschaft in Frankreich durch die Konventionentheorie – französisch die *Economie des conventions* (Diaz-Bone 2011) – vorbereitet wurde (siehe dafür Diaz-Bone 2013a; Diaz-Bone 2015).

Methodologische Folgerungen

Foucault hat sein Diskursverständnis in bemerkenswerter Weise an zwei Argumente geknüpft. (1) Einmal daran, dass Diskurse nicht aus Zeichen – also aus Wörtern oder Sätzen – zur Beschreibung der vordiskursiven Welt bestehen, sondern, dass Diskurse aus einer Praxis jenseits davon bestehen. (2) Zum anderen, dass man deshalb von einer strukturierten Praxis sprechen kann, weil diese Praxis ein System von Aussagen generiert, das in sich ein Set von Regeln beinhaltet. Foucault beschreibt sein Analyseinteresse wie folgt:

„ich möchte an präzisen Beispielen zeigen, daß man bei der Analyse der Diskurse selbst die offensichtlich sehr starke Umklammerung der Wörter und der Dinge sich lockern und eine Gesamtheit von der diskursiven Praxis eigenen Regeln sich ablösen sieht. Diese Regeln definieren keineswegs die stumme Existenz einer Realität, keinesfalls den kanonischen Gebrauch eines Wortschatzes, sondern die Beherrschung der Gegenstände. [...] Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben.“ (Foucault 1973a, S. 74, Hervorhebung im Original)

Dieses „Mehr“, von dem Foucault spricht, bezeichnet das, was man im Anschluss an Foucault *Diskursivität* nennen kann, also die Tatsache, dass viele Konzepte selbst nicht auf vordiskursive Sachverhalte zurückgeführt werden können, die sie vermeintlich nur bezeichnen. Vielmehr ist es umgekehrt: viele Konzepte erhalten ihren Bedeutungsgehalt nur durch die diskursive Praxis selbst, die sie in Diskursordnungen einbettet und mit Sinn und Verweisungen ausstattet.

Auch die Erfahrung von *Diskursordnungen* sowie die Erfahrung der Geordnetheit von Welt selbst sind aus Foucaultscher Perspektive Effekte von

Diskursivität (Foucault 1971). In der „Archäologie des Wissens“ unterscheidet Foucault (1973a) die verschiedenen Formationen, anhand derer man sich orientieren kann, um die Regeln in einem Korpus zu rekonstruieren: Formation der Objekte, Formation der Worte, Formation der Sprecherpositionen und Formation der Strategien. Die verschiedenen historisch-empirischen Studien Foucaults haben demonstriert, wie man diese Formationen auch mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung analysieren kann.

Zentral sind nun verschiedene methodologische Aspekte.

(1) Zuerst einmal wäre wichtig, dass die Rekonstruktion der diskursiven Regeln nicht einfach nur deskriptiv angelegt ist, sondern selbst versucht, die Eigenständigkeit der diskursiven Praxis gegenüber einer vordiskursiven Realität herauszuarbeiten, so dass die konstruktive Arbeit der diskursiven Praxis zu Tage tritt. Hiermit eröffnet sich für die Analyse die Möglichkeit des Aufweisens von Diskursivität als Nachweis der konstruktiven Leistungen von diskursiven Praktiken. Bisher ist das Konzept der diskursiven Regeln in der Diskursforschung untertheoretisiert. Eine diskursive Regel zu identifizieren und diese zu anderen Regeln als Teil eines Aussagensystems in Beziehung zu setzen bedeutet weder eine linguistische, noch eine logische oder eine sprechakttheoretische Ausarbeitung vorzunehmen, sondern die Regel als einen Teil eines Systems einer generativen Wissenspraxis zu identifizieren. Eine diskursive Regel bezeichnet dann auch nicht eine Regelmäßigkeit im quantitativen Sinne. Man kann also auch nicht von einer beobachteten Häufigkeit von Diskurselementen (wie Kookkurenzen) unmittelbar auf das Vorliegen einer diskursiven Regelmäßigkeit schließen. Es ist vielmehr der sowohl generative als auch empirisch-normative Charakter, der eine diskursive Regel (in einem Feld und zu einer Zeit) ausmacht.

(2) Als Zweites wäre für die Analyse von Bedeutung, die interne Organisation des Systems der Regeln herauszuarbeiten. Diese interne Organisation macht die Kohärenz der diskursiven Praxis aus und kann letztlich auf die Tiefenstrukturen der Diskurse zurückgeführt werden. Konzepte wie das der Kollektivsymbolik von Jürgen Link (1982, 1984, 2013) sowie dasjenige der historischen Semantik von Dietrich Busse (1987) sind zeitgenössische Beispiele für solche Konzepte diskursiver Tiefenstrukturen, die den Systemcharakter diskursiver Regeln (für die Diskursanalyse) intelligibel werden lassen können.¹³ Das Foucaultsche Konzept der Episteme (Foucault 1971; Diaz-Bone

13 Man kann auch neuere Entwicklungen wie die der Rechtfertigungsordnungen von Luc Boltanski und Laurent Thévenot (2007) oder das Konzept der „institutional

2013a), der historisch je spezifischen aber verschiedene Diskurse integrierenden Tiefenstruktur, gehört auch hierher. Evident ist, dass die Analyse auch sehen muss, wie weit sie die Freilegung der Tiefenstrukturen leisten kann und wo hier Grenzen für die Analyse gesetzt sind. Man kann wohl nicht von diskursiv stabilen Produktionsbedingungen ausgehen, wenn man sich hierbei nur auf Textkorpora stützt, ohne begründen zu können, dass organisatorische, kulturelle und technische Einbettungen zu einer solchen Stabilisierung beitragen.¹⁴ Die Kohärenz und Reichweite von Regeln und Tiefenstrukturen zu rekonstruieren heißt auch, angeben zu können, was die Reichweite dieser Rekonstruktion ist. Bislang ist auch das Konzept der Tiefenstruktur in der gegenwärtigen Diskursforschung noch untertheoretisiert. Insbesondere fehlen Theoretisierungen, die erklären, woher die Tiefenstrukturen stammen und welcher Dynamik sie unterliegen. Eine soziologische Perspektive ist, Tiefenstrukturen auf Kollektive zu beziehen und zu argumentieren, dass beide sich wechselseitig in sozio-historischen Prozessen konstituieren, so dass man von einer Sozio-Episteme und einer zugehörigen Diskursgemeinschaft sprechen kann (Diaz-Bone 2010). Die Rekonstruktion solcher Tiefenstrukturen ist sicherlich Teil einer verstehenden Methodologie, die Ähnlichkeiten zu einer Hermeneutik hat und die ebenso die Zielsetzung verfolgt, die sozio-historischen Bedeutungsformationen zu identifizieren (s.u.).

(3) Damit ist als Drittes vorbereitet, dass man die außerdiskursiven und interdiskursiven Beziehungen – wie Foucault (1973a) dies bezeichnet hat – in die Analyse einbezieht.

Hier kommen nun die Vernetzungen der diskursiven Praxis mit ihren organisationalen, kulturellen und technischen sowie auch diskursiven Umwelten als Bestandteil der Analyse hinzu. Diese Vernetzung einzubeziehen, bereitet verschiedene Erklärungsleistungen für Foucaultsche Diskursanalysen vor. So kann in Richtung von der diskursiven Praxis hin zu ihrem Kontext analysiert werden, durch welche intermediären Praktiken und Objekte die diskursiven Praktiken an Interdiskursordnungen, Organisationen und Technologien vermittelt werden. Umgekehrt kann aber auch von der diskursiven Umwelt ausgehend in Richtung der betrachteten diskursiven Praxis hin analysiert werden, wie diese eben durch die Einbettung in intermediäre Praktiken stabilisiert und formatiert wird.

logics“ von Patricia Thornton, William Ocasio und Michael Lounsbury (2012) in dieser Weise als Tiefenstrukturen in Diskursordnungen interpretieren.

14 Eben diese Kritik hat Michel Pêcheux früh formuliert, siehe dafür die Beiträge in Tony Hak und Niels Helsloot (1995).

(4) Insgesamt geht es um die Ermöglichung einer spezifischen diskursanalytischen Form von Hermeneutik, die den methodologischen Gehalt der Sozio-Epistemologie realisiert. Allerdings handelt es sich dabei *nicht* um den Versuch, ein subjektives Sinnverstehen (eine subjektive Intentionalität) als historisches oder situatives Verstehen zu rekonstruieren. Insbesondere geht es *nicht* darum, dessen Alltagssinn zu rekonstruieren. Hier brechen Foucaultsche Diskursanalysen sowohl mit der Husserlschen Phänomenologie als auch mit dem methodologischen Ausgangspunkt der soziologischen Sozialphänomenologie, die an Alfred Schütz anschließt (Berger/Luckmann 1980). Bereits in der „Archäologie des Wissens“ spricht Foucault (1973a) selbst von einem „diskursiven Feld“ und die „Entität“, die in „Die Ordnung der Dinge“ den Effekt des Verstehens ermöglicht, ist eine Diskursordnung selbst. Denn den Individuen (den konkreten personalen Subjekten als „Diskursteilnehmerinnen“ und „Diskursteilnehmern“) müssen die Prozesse der diskursiven Anrufung (Appellation im Sinne Althusser 1973) und müssen die Diskursordnungen (mit ihren Regeln und Tiefenstrukturen) nicht reflexiv in ihrer Praxis (bewusst) zugänglich sein, damit Individuen kompetent (wirksam und performativ) an der Generierung von Aussagen beteiligt sein können. Individuen treten in sinnvolle überindividuelle Wissensordnungen ein und prozessieren sie über die Zeit.

Man kann hier folgern, dass die Diskursanalyse auf der überindividuellen Ebene (der Diskurse als Aussagensysteme selbst) strukturierte Wissenspraktiken identifizieren kann, die von einer strukturalistischen Position aus als für die Analyse verstehbare (intelligible) Wissensordnungen zu Tage treten. Sie können als sozio-kognitive Institutionen für die Individuen aufgefasst werden, die überwiegend vorreflexiv sind. Eben in diesem Sinne kann man von diesen Strukturen als Sozio-Episteme (Diaz-Bone 2013a) und von einer darauf bezogenen Methodologie als von einer „Hermeneutik 2. Ordnung“ sprechen (Diaz-Bone 1999, 2005). Eine solche Hermeneutik zweiter Ordnung zielt also ab auf die Rekonstruktion der überindividuellen „Sozio-Episteme“ und betrachtet diese (für eine Rekonstruktion der Praxisformen der Akteure und der Appellationen) als Voraussetzung für subjektives Erleben und individuelles Verstehen.¹⁵

15 Und eine solche Hermeneutik zweiter Ordnung würde die methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen nicht „jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik“ ansiedeln (wie Dreyfus und Rabinow das mit dem Untertitel ausweisen), sondern dazwischen (Allolio-Näcke 2010).

Wozu Diskursanalysen?

Diskursanalysen unternimmt man nicht, um Diskurse zu analysieren. Ihr Ziel besteht vielmehr darin, mit Hilfe der Rekonstruktion der diskursiven Praxis Wirkungen, Effekte, Dynamiken, soziale Prozesse durch die Diskursanalyse (mit) erklären zu können. Diskurse werden also nicht einfach nur als im Material existierend *behauptet*, sondern es geht darum, die Wirksamkeit der diskursiven Praxis oder ihre Bedingtheit in einer Wechselwirkung *aufzuzeigen*. Dieses über die Rekonstruktion der diskursiven Praxis Hinausgehende sind zunächst die Ermöglichungszusammenhänge, die Diskurse mit anderen Sachverhalten wie Körpern, Organisationen, institutionellen Settings, Objekten und kognitiven Prozeduren unterhalten.

Es scheint, dass man über die Anlage, also das Design diskursanalytischer Studien so nachdenken sollte, dass das Design solche Erklärungsleistungen im Nachhinein auch ermöglicht. Konkret geht es darum, anhand der methodologisch angelegten Freilegung der Effekte diskursiver Praktiken die Behauptung evident werden zu lassen, dass Diskurse konstruierende überindividuelle Praxisformen sind.

Bereits Foucault hat hier klar methodologisch gedacht, indem er die vergleichende Perspektive zwischen verschiedenen diskursiven Praktiken eingesetzt hat. Er hat die diachrone Perspektive bevorzugt. Hier gelang ihm zu zeigen, dass in historischen Epochen die Kopplung zwischen diskursiven Praktiken und den weiteren institutionellen Settings je unterschiedlich ausgefallen ist. Beispiele sind „Die Geburt der Klinik“ (Foucault 1988), „Überwachen und Strafen“ (Foucault 1976) oder die ersten drei Bände der Serie „Sexualität und Wahrheit“ (Foucault 1977, 1986a, 1986b). Auch die synchrone Vergleichsperspektive ist denkbar als Untersuchungsanlage. Was diese Vergleiche ermöglichen, ist, im ersten Schritt die Kontingenz dieser Kopplungen evident zu machen und dann in einem zweiten Schritt den Raum zu Tage treten zu lassen, in dem die diskursive Praxis faktisch und *en detail* ihre Konstruktionsleistung und ihre Machtwirkungen entfaltet.

Diese Ermöglichungsbedingungen sind nicht nur im Verhältnis Diskurs und Dispositive wichtig. Auch das bereits von Foucault so bezeichnete Interdiskursverhältnis ist eine erklärende Größe. Konkret kann man zu zeigen versuchen, wie Übertragungseffekte zwischen Diskursen möglich werden, weil sie gemeinsame oder kompatible Tiefenstrukturen haben. Eben dies haben Michel Pêcheux (1982) und Jürgen Link (1982) in ihren Diskursanalysen untersucht.

Zuletzt sind die bereits angesprochenen Fragen der Kohärenz bzw. der Fragmentierung und Inkohärenz wichtig. Denn Strukturentsprechung (Homologie) oder deren Fehlen einfach zu postulieren ist keine echte analytische Leistung. Die dann aufzuklärende Frage ist nun nicht die nach einem Ermög-

lichungsverhältnis von diskursiven Praktiken für andere Praktiken, sondern die nach den *intermediären Praktiken*, die im Falle der Kohärenz die Stabilisierung mit bewerkstelligen.

Plurale Tiefenstrukturen sind mit Rückgriff auf dann viele intermediäre Praktiken, die eben die Pluralität als Konstellation ermöglichen, zu erklären. Aber auch hier können solche Konstellationen instabil sein; dies dann, wenn es Diskursdynamiken gibt. Dann gilt es, diese in einer Zeitperspektive zu untersuchen und hier die sich verändernden Verhältnisse zwischen den verschiedenen Praxisformen über die Zeit als Ebene für die Erklärung zu untersuchen, was Diskursanalysen dann schnell komplex werden lässt.

Was man festhalten muss, ist, dass es um solche Erklärungsstrategien geht, wie die hier skizzierten. Eine alleinige *Deskription* von Diskursen wäre keine *Diskursanalyse*.

Bislang fehlen systematische Analysen, was die Erklärungsleistungen von Diskursanalysen sind und wie man sie erzielt. Eine Strategie kann sein, Metaanalysen von Diskursanalysen anzufertigen, die versuchen, vergleichend die Untersuchungsanlage, die Methodik und die Outputs solcher Diskursanalysen zu systematisieren und Folgerungen für zukünftige diskursanalytische Designs zu entwickeln. Ebenso stehen Überlegungen zu Qualitätskriterien von Foucaultschen Diskursanalysen aus. Diese sind dabei nicht als Koeffizienten oder gar Benchmarks zu denken, sondern aus Kriterien, anhand derer die Umsetzung von Foucaultscher Diskurstheorie und einem diskursanalytischen Untersuchungsinteresse in qualitative Forschungsschritte, Forschungsdesigns und Forschungsergebnisse zu beurteilen wäre. Beide Anliegen aufzugreifen ist notwendig, damit Foucaultsche Diskursanalysen sich weiter im Feld der qualitativen Sozialforschung als „Theorie-Methoden-Pakete“ – im Sinne von Adele Clarke (2012) – etablieren können.

Literatur

- Allolio-Näcke, L. (2010): Diskursanalyse – Bestandsaufnahme und interessierte Anfragen aus einer dichten Foucault-Lektüre [69 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 11(3), www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1003261 (Abruf 19.4.2014).
- Althusser, L. (1973): Ideologie und ideologische Staatsapparate. In: ders. (Hrsg.): *Marxismus und Ideologie*. Westberlin: VSA, S. 111–172.
- Bachelard, G. (1978): *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bachelard, G. (1988): *Der neue wissenschaftliche Geist*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bachelard, G. (1993): *Epistemologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Berger, P./Luckmann, T. (1980): *Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Boltanski, L./Thévenot, L. (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.

- Bourdieu, P. (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P./Chamboredon, J.-C./Passeron, J.-C. (1991): Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin: De Gruyter.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bublitz, H. (1999): Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten. Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften. Frankfurt am Main: Campus.
- Busse, D. (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Canguilhem, G. (1979): Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Canguilhem, G. (2012): Das Normale und das Pathologische. Köln: Verlag Buchhandlung König.
- Clarke, A. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Hrsg. und mit einem Vorwort von R. Keller. Wiesbaden: VS.
- Derrida, J. (1983): Grammatologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Diaz-Bone, R. (1999): Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluß an Michel Foucault. In: Bublitz, H./Bühmann, A./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus, S. 119–135.
- Diaz-Bone, R. (2003): Entwicklungen im Feld der Foucaultschen Diskursanalyse [66 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 4(3), www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs030315 (Abruf 19.4.2014).
- Diaz-Bone, R. (2005): Die interpretative Analytik als rekonstruktiv-strukturalistische Methodologie. Bemerkungen zur Eigenlogik und strukturalistischen Öffnung der Foucaultschen Diskursanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK, S. 179–197.
- Diaz-Bone, R. (2006): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse [48 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 7(1). www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs060168 (Abruf 19.4.2014).
- Diaz-Bone, R. (2007): Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse [65 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702241> (Abruf 19.4.2014).
- Diaz-Bone, R. (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. 2. erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, R. (2013a): Sozio-Episteme und Sozio-Kognition. Epistemologische Zugänge zum Verhältnis von Diskurs und Wissen. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 79–96.
- Diaz-Bone, R. (2013b): Situationsanalyse und Foucaultsche Diskursanalyse (Beitrag zu „Symposium: Situationsanalyse“). In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(2), S. 189–193.
- Diaz-Bone, R. (2015): Die 'Economie des conventions'. Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie. Springer VS Verlag. Wiesbaden.
- Diaz-Bone, R. (Hrsg.)(2011): Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Campus.

- Dosse, F. (1996): Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens, 1945–1966. Hamburg: Junius.
- Dosse, F. (1997): Geschichte des Strukturalismus. Band 2: Die Zeichen der Zeit, 1967–1991. Hamburg: Junius.
- Dosse, F. (1999): The empire of meaning. The humanization of the social sciences. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Dreyfus, H./Rabinow, P. (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt: Athenäum.
- Durkheim, E. (1984): Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eribon, D. (1998): Foucault und seine Zeitgenossen. Grafrath: Boer.
- Foucault, M. (1971): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1973a): Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1973b): Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1988): Die Geburt der Klinik. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, M. (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977): Sexualität und Wahrheit. Band 1. Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1986a): Sexualität und Wahrheit. Band 2. Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1986b): Sexualität und Wahrheit. Band 3. Die Sorge um sich. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1991): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer
- Frank, M. (1983): Was ist Neostrukturalismus? Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Greimas, J. A. (1971): Strukturelle Semantik. Braunschweig: Vieweg.
- Hak, T./Helsloot, N. (Hrsg.)(1995): Michel Pêcheux: Automatic discourse analysis. Amsterdam: Rodopi.
- Hartz, R. (2013): Vom Ethos zum Verfahren. Diskursanalyse als Element einer kritischen Ontologie der Gegenwart. In: Hartz, R./Rätzer, M. (Hrsg.): Organisationsforschung nach Foucault. Bielefeld: Transcript, S. 17–38.
- Helsloot, N./Hak, T. (2007): Pêcheux's contribution to discourse analysis [47 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2). www. <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs070218> (Abruf 19.4.2014).
- Husserl, E. (1936/2012): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Hamburg: Felix Meiner.
- Jäger, S. (2012): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Münster: Unrast.
- Keller, R. (2005): Michel Foucault (1926–1984). In: Kaesler, D. (Hrsg.): Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München: Beck, S. 104–126.
- Keller, R. (2008): Michel Foucault. Konstanz: UVK.
- Keller, R. (2010a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2010b): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2010): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursforschung. Band 2: Forschungspraxis. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.

- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.)(2011): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursforschung. Band 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Lepenes, Wolf (1978): Vergangenheit und Zukunft der Wissenschaftsgeschichte – Das Werk Gaston Bachelards. In: Bachelard, G. (1978): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–34.
- Lévi-Strauss, C. (1967): Strukturele Anthropologie I. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1971): Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1972): Mythologica II. Vom Honig zur Asche. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1973): Mythologica III. Der Ursprung der Tischsitten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1975a): Strukturele Anthropologie II. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1975b): Mythologica IV. Der nackte Mensch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Link, J. (1982): Kollektivsymbole und Mediendiskurse. In: kultuRRRevolution 1, S. 6–20.
- Link, J. (1984): Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution. In: Link, J./Wülfing, W. (Hrsg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 63–92.
- Link, J. (2013): Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik. Am Beispiel der aktuellen Krise der Normalität. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(1), S. 7–23.
- Marttila, T. (2010): Constrained constructivism in post-structural discourse analysis. In: Sociologia Internationalis 48(1), S. 91–112.
- Marttila, T. (2012): Was ist Diskursforschung nicht? In: Soziologische Revue 35(2), S. 158–167.
- Marttila, T. (2013): Whither governmentality research? A case study of the governmentalization of the entrepreneur in the French epistemological tradition [49 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 14(3). www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1303106 (Abruf 19.4.2014).
- Pêcheux, M. (1982): Language, semantics and ideology. Stating the obvious. London: Macmillan.
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2010): Qualitative Sozialforschung. München: Oldenbourg.
- Rheinberger, H.-J. (2004): Gaston Bachelard und der Begriff der ‚Phänomenotechnik‘. In: Schalenberg, M./Walther, P. (Hrsg.): „... immer im Forschen bleiben“. Stuttgart. Franz Steiner Verlag, S. 297–310.
- Rheinberger, H.-J. (2007): Historische Epistemologie zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Saussure, F. de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin und New York: de Gruyter.
- Serres, M. (1994): Gnomon: Die Anfänge der Geometrie in Griechenland. In: Serres, M. (Hrsg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Frankfurt: Suhrkamp, S. 109–175.
- Thornton, P./Ocasio, W./Lounsbury, M. (2012): The institutional logics perspective: A new approach to culture, structure and process. Oxford: Oxford University Press.
- van Dijk, T. A. (2008): Discourse and context. A sociocognitive approach. Cambridge: Cambridge University Press.

- van Dijk, T. A. (2009): Society and discourse. How social contexts influence text and talk. Cambridge: Cambridge University Press.
- van Dijk, T. A./Kintsch, W. (1983): Strategies of discourse comprehension. New York: Academic Press.
- Wedl, J. (2007): L'analyse de discours „à la Foucault“ en Allemagne: trois approches et leurs apports pour la sociologie. In: Langage et société 120, S. 35–53.
- Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.)(2009): Methods of critical discourse analysis. London and Thousand Oakes: Sage.
- Wrana, D. (2006): Das Subjekt schreiben. Subjektivierung und reflexive Praktiken in der Weiterbildung – Eine Diskursanalyse. Baltmannsweiler: Schneider.